

um es nicht laut auszusprechen. Wenn ich ihn gegen mich aufbringe, wird er mich erst recht zurücklassen.

Nackte Angst packt mit eisigen Klauen nach meinem Herzen. Ich schlucke angestrengt. »Aber ich ... ich weiß nicht ... wo ich bin und wohin ich gehen soll.«

Er seufzt tief, offenbar genervt von mir. »Mitnehmen kann ich dich auch nicht. Wenn ich die Erdländer verfolge, muss ich mich vielleicht anschleichen.« Für einen Moment verschwindet die Härte aus seinem Blick, als er mich ansieht. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, dass ein weiches Funkeln in seinen Augen liegt, während er mein Gesicht betrachtet. Sofort beginnt mein Herz unsterblich vor sich hinzustolpern. »Das kann ich mit dir nicht. Du leuchtest im Wald heraus wie ein Signalfeuer.«

Ich weiß, dass er mein weißblondes Haar und die spitz zulaufenden Ohren meint. Und ich weiß auch, dass ich damit inmitten der braunen und grünen Waldumgebung auffallen werde. Abgesehen davon habe ich keinerlei Erfahrung im Spurenlesen oder Anschleichen. Doch das bedeutet noch lange nicht, dass er sich einfach umdrehen und mich meinem Schicksal überlassen kann! Hier in der Fremde ist es nur eine Frage der Zeit, bis ich wieder einem feindlichen Krieger in die Arme laufe oder verhungere. Oder ... Schnell schüttelte ich den Kopf, als immer neue Schreckensszenarien in meinen Gedanken auftauchen.

»Nimm mich mit«, bitte ich. »Ich verspreche, ich werde dir nicht zur Last fallen.«

»Elora«, er lehnt sich vor, ist mir nun wieder ganz nah und tätschelt dem Pferd den Hals, »ist zwar ein sehr ausdauerndes Mädchen, aber auch sie wird mit zwei Reitern langsamer sein. Ich habe dich schon einmal gerettet. Sei dankbar dafür!

Ich habe dich sogar aus dem Wald geleitet und meine Schuldigkeit einer hilflosen Maid gegenüber und damit meinen Eid mehr als erfüllt. Ab jetzt bist du nicht mehr mein Problem.«

Ich knirsche mit den Zähnen. Eingebildeter Mistkerl! Ausgeschlossen, dass er einer dieser sagenumwobenen Ritter der Feuerlande ist!

»Du sprichst von einem Eid«, entgegne ich und übergehe die Tatsache, dass er mich als Problem bezeichnet hat. »Erlaubt dir dieser Eid, eine junge Frau in Nöten einfach ihrem Schicksal zu überlassen?«

Er verengt die beeindruckend funkelnden Augen zu Schlitzern. »Wenn es um ein höheres Ziel geht, vielleicht. Solche Sonderfälle kommen in meinem Eid nicht vor. Aber ich nehme an, dass es wichtiger ist, die Prinzessin zu retten, deren Hochzeit mit meinem König eine Allianz gegen das Erdreich bilden soll, als einer Dienerin den Weg ins nächste Dorf zu weisen.«

Ich halte seinem durchdringenden Blick stand. »Wenn du sie findest, wirst du mich brauchen«, wende ich ein. »Die Prinzessin, meine ich. Sie wird dir nicht einfach folgen. Es sei denn, ich begleite dich. Ich bin ihre engste Vertraute. Und dann kannst du sie unversehrt zu deinem König bringen.«

Er schnaubt verächtlich. »Das könnte ich auch ohne deine Hilfe. Zur Not knebele ich sie und werfe sie über Eloras Rücken.«

Ich blinzele mehrmals. »Wie bitte?«

Er zuckt mit den Schultern. »Du hast mich schon verstanden. Und jetzt runter mit dir. Elora und ich müssen weiter.«

Am liebsten würde ich mir die Haare raufen oder ihm gleich an die Gurgel gehen. Vermutlich würde es auf Letzteres hinauslaufen. Ich weiß nicht, was mich mehr schockiert:

Wie er mit der Prinzessin verfahren will oder dass er tatsächlich plant, mich zurückzulassen.

Ich knirsche mit den Zähnen. Mein verdammter Stolz hält mich davon ab, ihn auf Knien anzuflehen, mich weiter mitzunehmen. Doch als ich aus dem Sattel gleite und meine Füße den harten Boden berühren, verkümmert mein Stolz zu einem leisen Stimmchen. Trotzdem schlucke ich jedes Betteln hinunter, das mir bereits auf der Zunge liegt.

»Dann sag mir wenigstens, wohin ich mich wenden muss, um in den nächsten Ort zu kommen.«

Mein Retter verzieht den Mund und schließt mit einem Seufzen die Augen. »Im Grunde musst du nur immer weiter der Straße folgen, aber wie gesagt, es wird eine Weile dauern, bis du zur nächsten Siedlung gelangst. Um die nächste zu erreichen, wirst du zu Fuß ... etwa vier Tage unterwegs sein. Du solltest lieber warten und hoffen, dass ein Händler vorbeikommt. Um ins Dorf Brasania zu gelangen, müssen sie hier lang.«

Vier Tage. Ich kann mich jetzt schon kaum noch auf den Beinen halten und mein Magen knurrt so laut, dass mich Raubtiere im Umkreis von mehreren Hundert Metern hören müssen. Ohne Verpflegung oder eine Waffe, mit der ich mich im Notfall verteidigen kann, werde ich nicht weit kommen.

Flüchtig schaue ich zu den gefallenen Soldaten. Wie ich vermutet habe, haben die Erdländer ihnen die Waffen abgenommen. Nicht, dass ich damit etwas hätte ausrichten können! Aber ich würde mich ... besser fühlen.

Ich wende mich um. Mir ist egal, dass der Fremde meint, hier würden des Öfteren Händler entlangkommen. Ich kann nicht einfach hier warten und hoffen, dass die Erdländer nicht doch schneller sind. Aber in welche Richtung soll ich gehen?

Welche führt mich noch näher ans Erdreich, wohin ich auf keinen Fall will?

Ich muss einen solch bemitleidenswerten Anblick abgeben, dass sich mein Retter seufzend mit einer Hand durchs dunkle Haar fährt, bis es nach allen Seiten absteht. Die Abendsonne zaubert hellbraune Strähnen hinein, die mir vorher gar nicht aufgefallen sind, nun aber meine volle Aufmerksamkeit fesseln und für einen Moment meine Wut auf ihn vertreiben. Mit dem zerzausten Haar sieht er jünger, beinahe spitzbübisch aus und wirkt gar nicht mehr wie der Ritter, der vor knapp einer Stunde im Alleingang die Erdländer besiegt hat, ohne mit der Wimper zu zucken. Auch seine stoische Miene, aus der ich rein gar nichts herauslesen konnte, ist verschwunden. Nun wirkt er ... zwar immer noch genervt, aber auch ein wenig ... verletzlich? Ich weiß nicht, ob das das richtige Wort ist, um ihn zu beschreiben. Vielleicht eher ... hilflos?

Mit einem weiteren resignierten Seufzen reißt er mich aus meinen wirren Gedanken. »Schau, ob du hier wenigstens Schuhe für dich findest.«

Völlig verdattert starre ich ihn an. »Heißt das, ich darf ...?«

»Ja«, brummt er unwirsch und weicht meinem Blick aus. »Aber beeil dich!«

Ich unterdrücke ein Jauchzen und mache mich daran, die durchwühlten Truhen nach Schuhen zu durchsuchen. Immer wieder schaue ich über die Schulter, um sicherzugehen, dass er mich nicht doch mutterseelenallein hier zurücklässt. Doch er bleibt auf seinem Pferd sitzen und observiert unsere Umgebung, als gehe er davon aus, dass wir jeden Moment überfallen werden.

Tatsächlich finde ich in einer Truhe das Paar Stiefel aus weichem Leder, das ich eingepackt hatte. Heilfroh darüber,

dass sie die Erdländer nicht interessiert haben, schlüpfte ich hinein. Ein herrliches Gefühl, endlich wieder Schuhe zu tragen! Diese sind zwar alt und ausgetreten, aber gerade deswegen sehr bequem.

Während ich zu meinem Retter zurückeile, flechte ich mir das durch die Flucht in Unordnung geratene Haar neu, das mir offen bis zur Hüfte reicht. Wenn die Abendsonne darauf scheint, schimmern goldene Strähnen darin; normalerweise wirkt es aber beinahe weiß wie der Schnee in Fryske.

»Fertig!«, verkünde ich, als ich direkt vor ihm stehe.

Er beäugt mich von oben bis unten, bis ich kurz davor bin, mich unter seinem Blick zu winden. Wieder schlägt mein Herz schneller, als ein Funkeln durch seine Augen huscht. Eilig fixiere ich einen Punkt hinter ihm, um so das seltsame Gefühl in seine Schranken zu weisen. Aus den Augenwinkeln sehe ich, dass er mehrmals blinzelt, ehe er mir wortlos erneut seinen Umhang reicht.

»Ich sagte doch schon, dass das, was ihr hier als kalt bezeichnet, mir nicht ...«

Mit einer knappen Geste schneidet er mir das Wort ab und murmelt etwas von »Eid«, während er mir weiterhin den Umhang hinhält und demonstrativ an mir vorbeischaut. Ich gebe mich geschlagen; wahrscheinlich ist es besser, nicht mit ihm zu diskutieren und mein Glück nicht weiter überzustrapazieren. Also werfe ich mir den Umhang über, der mir so lang ist, dass er fast auf dem Boden schleift. Aber er ist warm und riecht nach ihm.

»Komm.« Er streckt mir die Hand entgegen. »Solange wir noch ein bisschen Licht haben, will ich die Verfolgung aufnehmen und die Spur nicht verlieren.«

Ich lege die Hand in seine und bin überrascht, wie schwie-

lig sie sich anfühlt. Sein Griff ist fest und sicher, als er mir aufs Pferd hilft. Wieder sitze ich vor ihm.

Und wieder bin ich mir seiner Nähe und Wärme mehr als bewusst.

Nach einem Schnalzen setzt sich Elora in Bewegung. Die braune Stute bewegt sich trittsicher durch das Unterholz des Waldes, in den die Spuren der Erdländer führen, aber trotz ihres sicheren Schritts bleibt ein gelegentliches Schaukeln nicht aus. Jedes Mal komme ich meinem Retter dabei so nah, wie ich es unter normalen Umständen nie zulassen würde. Und jedes Mal kribbeln die Stellen, die ihn berühren, auf merkwürdige Weise.

»M-Meinst du, wir können sie durch den Wald verfolgen?«, frage ich ihn, um mich von meinen wirren Empfindungen abzulenken. Ich möchte mich dafür ohrfeigen, dass ich stottere. Das ist doch sonst nicht meine Art ...

Ihm muss es auch aufgefallen sein, denn er zögert mit einer Antwort. »Erdländer sind von kleinem Wuchs. Zu Fuß kommen sie nicht schnell genug voran, also sind sie meistens zu Pferd unterwegs. Und Pferde hinterlassen Spuren, denen wir folgen können. Aber ... wir müssen uns dennoch beeilen.«

Ich drehe mich im Sattel halb zu ihm um. »Wieso?«

Seine Miene wirkt konzentriert. Oder verkniffen, ich bin mir nicht sicher. »Weil ich befürchte, dass es bald regnen könnte. Regen wird die Spuren verwaschen und wir hätten keinen Anhaltspunkt, wohin wir uns wenden sollen. Es wäre die Suche nach der Nadel im Heuhaufen, vor allem, wenn sie bereits über die Grenze sind. Auch wenn sie die Prinzessin entführt haben, kann ich nicht einfach mir nichts, dir nichts ins Erdreich spazieren, wann immer es mir passt.«

Ich nicke. Zwar habe ich noch nie Regen gesehen, aber wenn er die Spuren verwischt, haben wir ein Problem.

Ich betrachte die Vielzahl an Spuren, die im Wald verlaufen. Die meisten stammen nicht von den Erdländern, einige überlagern sich, sodass ich nicht mehr sagen könnte, von welchem Tier sie stammen. Oder ob sie überhaupt von einem Tier sind.

»Diese Spuren«, murmele ich. »Bist du sicher, dass eine davon von der Prinzessin stammt?«

Er zieht hinter mir scharf die Luft ein und ich rechne bereits damit, erneut von ihm zurechtgewiesen zu werden.

»Warum fragst du?«, will er stattdessen wissen. Seine Stimme klingt dabei schneidend kalt.

»Nun ja«, druckse ich herum. »Ich ... weiß nicht, ob sie sich einfach so hat gefangen nehmen lassen. Was ist, wenn die Erdländer ohne sie unterwegs sind? Wenn sie doch fliehen konnte, ohne dass uns ihre Spuren aufgefallen sind?«

»Das bezweifele ich.«

Ich knirsche mit den Zähnen. War ja klar, dass er nicht meiner Meinung ist.

»Aber«, setze ich erneut an, »haben wir denn einen klaren Hinweis, dass die Prinzessin tatsächlich bei den Erdländern ist?«

Eine Weile ist es still und ich befürchte schon, dass er mir gar nicht antworten wird. Doch dann murmelt er: »Nein.«

Ich halte die Luft an, wage es aber nicht, mich wieder zu ihm umzudrehen. Hat er ... tatsächlich zugegeben, dass er sich unsicher ist?

»Doch das bedeutet nicht«, fährt er fort, »dass ich einfach irgendwo warte und hoffe, dass die Prinzessin allein zurückfindet. Ich will dich nicht anlügen. Als ihre Dienerin stehst

du der Prinzessin sicher nah. Aber mit jeder verstreichen-
den Minute sinken unsere Chancen, sie zu finden. Vor allem,
wenn die Erdländer sie doch in die Finger bekommen haben.
Ihr Reich ist uneinnehmbar.«

Ich runzele die Stirn. »Kein Land und keine Burg ist un-
einnehmbar.«

»Das Erdreich schon«, widerspricht er. »Schließlich haben
wir es oft genug versucht. Unwegsames Gelände, kaum Ve-
getation. Nirgends kannst du eine Stellung bauen, ohne Ge-
fahr zu laufen, dass sie dir im zu weichen Boden versinkt. Ich
habe Pferde und Reiter gesehen, die im Schlick untergegan-
gen und nie wieder aufgetaucht sind.« Er stößt ein Schnau-
ben aus und pustet einige meiner Haarsträhnen nach vorn.
»Aber warum berede ich das überhaupt mit dir? Du bist eine
Frau und hast von solchen Dingen keine Ahnung.«

Ich rolle mit den Augen. Diese und ähnliche Aussagen bin
ich gewohnt. Das bedeutet aber nicht, dass sie mich nicht je-
des Mal kränken.

»Habt ihr schon daran gedacht, einen Einheimischen nach
dem Weg zu fragen?«, will ich wissen.

Mehrere Herzschräge lang ist es still hinter mir, ehe ein
schroffes »Was?« ertönt.

Ich seufze übertrieben laut und bin froh, dass er mein Grin-
sen nicht sehen kann. »Wie in jedem Land, wird es auch im
Erdreich Untertanen geben, die mit ihrem Dasein und dem
Mann, den sie König nennen, unzufrieden sind. Für die rich-
tige Summe sind sie vielleicht bereit, euch den Weg durch das
unwegsames Gelände zu zeigen. Denn schließlich *muss* es ei-
nen Weg geben, wenn die Erdländer nicht selbst Gefahr lau-
fen wollen, im Schlamm zu versinken.«

Erneut herrscht Stille. Ich habe kein Problem damit, mir

seinen verdatterten Gesichtsausdruck vorzustellen. Wie gern würde ich ihn sehen!

»Das ... das könnte ich niemals tun«, begehrt er schließlich auf. »Das ist ...«

»... nicht ehrenhaft?«, helfe ich aus und bemühe mich nicht, die Prise Spott aus meiner Stimme zu verbannen. »Nicht alle Kriege werden mit Ehre gewonnen. Manches Mal muss man zu einer List greifen, wenn man siegreich sein will.« Ich stoße ein Schnauben aus. »Oder eine Hochzeit mit dem einzigen Land arrangieren, das sich bisher aus den Streitigkeiten herausgehalten hat, um seine Armee vergrößern zu können.«

Ich spüre, wie er sich hinter mir versteift. Offenbar habe ich einen wunden Punkt getroffen. Doch ich werde mich nicht dafür entschuldigen.

»Willst du damit andeuten, dass das Ansinnen meines Königs ... ehrlos ist?«

Ich schüttele den Kopf. »Nicht ehrlos. Aber ... es geht ihm nicht um die Prinzessin. Er nutzt die Vorteile, die er nutzen kann, ohne auf – wie nanntest du es? – unehrenhafte Tricks zurückgreifen zu müssen. Dass er deswegen die Prinzessin von Fryske heiraten muss, nimmt er dafür in Kauf.«

»Die Heirat ist kein Kuhhandel!« Nun klingt er wütend, aber davon lasse ich mich nicht einschüchtern. »König Esmond hat einen Narren an der Prinzessin gefressen.«

Ich kann ein Lachen nicht zurückhalten, lege aber schnell eine Hand über den Mund, um es zu dämpfen. »Seit die Verlobung beschlossen wurde, hat er sie nicht ein einziges Mal besucht. Er hat ihr noch nicht mal einen Brief geschrieben. Beide wissen nichts voneinander. Also sag mir, wie du auf die Idee kommst, dein König könnte irgendwas für sie empfinden.«

Wir reiten schweigend weiter. Elora findet beinahe allein

den richtigen Weg, sodass der Mann hinter mir sie nur hin und wieder lenken muss.

In Gedanken gehe ich mehrmals das eben Gesagte durch. Ich spüre an seiner steifen Haltung, dass er sich mir gegenüber nun noch abweisender verhält. War ich zu hart? Aber es war die Wahrheit ...

Die arrangierte Hochzeit mit der Prinzessin dient nur dazu, auch die eisigen Lande von Fryske in einen Krieg hineinzuziehen, dessen Grund ich bis heute nicht verstanden habe. Ich dachte, es ginge darum, dass der Feuerkönig sein Reich erweitern will. Doch wenn die Gebiete des Erdreichs tatsächlich derart unwegsam sind, wie mein unfreiwilliger Begleiter meint, wird ihm dieses Reich nichts nützen. Geht es ihm nur um eine persönliche Fehde?

»Er hat ein Bild von ihr«, murmelt mein Retter so leise, dass ich ihn beinahe nicht gehört hätte.

Ich drehe den Kopf. »Was?«

»König Esmond ... hat ein Bild von der Prinzessin. Ein Gemälde, das er vor drei Jahren, als die Verhandlungen zum Abschluss kamen, geschenkt bekommen hat. Er bewahrt es in seinen Gemächern auf und keiner von uns durfte es je betrachten. Aber ein paar Mal sprach er davon, wie verzaubert er vom Lächeln der Prinzessin ist.«

Ich verdrehe die Augen. »Es ist ein Bild. Niemand kann sich in ein Bild verlieben. Außerdem lächelt sie nicht darauf.«

»Woher weißt du das?«

Ich zucke mit den Schultern. »Ich bin ihre Kammerzofe. Ich war dabei, als es gemalt wurde. Sie hat nie gelächelt, wenn es um die Verlobung mit dem Feuerkönig ging.«

»Hat die Prinzessin nicht ebenfalls ein Bild bekommen?«

»Hat sie«, antworte ich knapp.

»Und? Jetzt sag mir nicht, sie ist nicht angetan von ihm. König Esmond ist stark und gut aussehend. Jede Frau könnte sich glücklich schätzen, einen Mann wie ihn zu bekommen.«

»Einen Mann, der sich nicht für seine Frau interessiert, meinst du?«, entgegne ich. »Dazu hätte sie nicht extra in die Feuerlande reisen müssen. Er hat sich in drei Jahren nie bei ihr gemeldet.« Ich recke das Kinn. »Sie hat das Bild in den hintersten Winkel ihres Kleiderschranks verbannt und nie wieder hervorgeholt, nachdem sie ein Jahr vergeblich auf eine Nachricht von ihm gewartet hat. Es hat sehr schnell Staub angesetzt, aber sie hat mir verboten, ihn abzuwischen.«

»Mein König ist ein viel beschäftigter Mann.«

Sein Einwand klingt vorgeschoben, als suche er krampfhaft nach einer Rechtfertigung für das Verhalten von König Esmond. Aber ich kenne die Wahrheit. Ich weiß, dass es ihn einfach nicht kümmerte, was seine unfreiwillige Braut von all dem hielt. Für ihn ist sie nur ein Mittel zum Zweck. Der Preis für Soldaten aus dem Reich des Eises. Und das Königs-paar von Fryske war dumm genug, auf die Versprechungen des Feuerkönigs hereinzufallen, womit sie ein Volk, das sich seit Jahrhunderten aus allen Streitigkeiten heraushielt, in den Krieg hineinzogen. Auch wenn die Feuerlande eine natürliche Grenze zwischen Fryske und dem Erdreich bilden, bedeutet das nicht, dass Fryske nicht ebenfalls erobert werden kann.

Ob durch das Erdreich oder die Feuerlande, bleibt abzuwarten.